

## **Deutschland Archiv**

**Zeitschrift für das vereinigte Deutschland 6/2008**

S.1133

### **Robert K. und die Vorladung**

Siegmar Faust, Reichenberg (Unterfranken)

Karsten Dümmel: Nachtstaub und Klopfschritte oder die Akte Robert, Berlin: Transit  
2007, 176 S., 16,80€

Das Romandebüt des 1960 in Sachsen geborenen und in Thüringen aufgewachsenen Karsten Dümmel könnte auch den Titel tragen: „Schluss mit lustig!“ Doch hier zielt der Autor gegen die Spaßgesellschaft der untergegangenen DDR, deren Nutznießer viele Privilegien in die Demokratie retten konnten.

Über Robert K. – das Alter Ego des Autors – wird der Leser innerhalb einer Liebesgeschichte mit Maria in Abgründe geführt, die bisher lediglich Wolfgang Hilbig ausgelotet haben dürfte. Die Klammer der skizzierten Portraits, Situationen, Milieus und Schicksale bilden die Fragen der heranwachsenden Tochter an ihren Vater, der zur Objektivierung seiner düsteren, zumeist dramatisch endenden Episoden aus verschiedenen Erzählperspektiven winzige Passagen aus den Stasi-Akten heranzieht.

Mit scharfzüngiger Lakonie bringt der Autor die dunkle, aber wesentliche Seite der SED-Diktatur zum Vorschein: im Frauenzuchthaus Geborene, im deutsch-deutschen Grenzgebiet Verblutende, in Abrisshäusern Vegetierende, sich vor den Zug Werfende, in die Psychiatrie Eingewiesene, von den „Russen“ Abgeholt, Vermisste, deren Namen im Suchdienst genannt werden, in Uranbergwerk Schuftende, von denen gesagt wird: „Das fünfzigste Lebensjahr hat kein Kumpel der Zeche XX erreicht.“

Das waren zugleich die Wurzeln und Blüten dieser glorreichen „Republik“, die von den Gutmenschen im Westen immer gieriger anerkannt wurde. Weniger Wahrheitsanspruch, aber mehr Wahrhaftigkeit wäre vonnöten, um mit Gottvertrauen und Demut über Roberts Tochter zu erkennen: „Es braucht Zeit, ehe sich die Bilder fügen.“ Der Intellektuelle Robert, dem mit jahrelanger Arbeitsplatzbindung als Fensterputzer viel Zeit gestohlen wurde, nutze nebenher seine karge Freizeit, um in der Wohnung eines Leipziger Abrissviertels jeden Donnerstag „25 bis 30 Leute zum Literaturkreis“ zu empfangen. Das ist ein Trost, aber kein Halt. Die subtilen Zersetzungsmaßnahmen wirken zwar, aber am Ende, so weiß der Leser, hat sich jenes System vor allem selber zersetzt.

Dieser Roman, der wenig mit einem herkömmlichen Roman, aber viel mit dem Psychogramm einer sozialistischen Gesellschaft zu tun hat, offenbart ausgerechnet in jener Zeit, die unter dem Stern der „Entspannungspolitik“ stand, die grassierende Angst und das grässliche Misstrauen unter den „Erbauern des Kommunismus“. Augenzeugen der öffentlichen Selbstverbrennung des Pfarrers Oskar Brüsewitz, der ebenso auf diese im

Buch beschriebenen Zustände mit seiner Verzweiflungstat hinweisen wollte, drucksen anschließend herum: „Aber ich will ja nicht zuviel sagen, Was soll´s. Die Leute hatten Schiss. Verstehen Sie? Schiss. Richtig Schiss. Wer nichts sagt, sagt auch nicht Verkehrtes. Oder?“

Dümmel beschreibt die Angst der Leute, die ebenso bürokratisch verwaltet wie akribisch bespitzelt wurden, aber auch den Mut derjenigen, die sich trauten, Ausreiseanträge zu stellen. Sie mussten sich oft sinnlos und Zeit aufwendig dem Neonlicht eines fensterlosen Raumes unterstellen, genannt das „gelbe Zimmer“, das nur vom Nikotin und „dem Schmutz der Jahre“ gefärbt war und den Bittstellern die Vergeblichkeit aller Hoffnungen zeigen sollte. Das Leben derer, die zum Verrat getrieben werden oder profitabel davon leben, ist das Zerstörende und Verstörende jeder Gesellschaft, das auch den Leser in der Liebesbeziehung zwischen Maria und Robert überraschen wird, als er in „der Hand immer den provisorischen Ausweis, die Identitätsbescheinigung und die Vorladung“ hält. „Verrat gab es überall“, wusste Robert, „Liebesverrat aber verjährt nie“.

Obwohl vieles nur angedeutet, also skizziert, aber nicht immer so gestaltet wird, dass die eingeführten Figuren vertraut werden, entsteht dennoch ein Panorama, das einem die sozialistische Entfremdung ungemütlich nahebringt. Karsten Dümmel hat dieses Trauma gegen den Vergessenswunsch und die Verdrängungswut zu einem äußersten dichten Text gemacht, der gut mit den 1969 verfassten Zeilen aus Hilbigs Gedicht „Abwesenheit“ ausklingen könnte, denn noch immer ist es in diesem nun gesamtdeutschen Unternehmen möglich, dass „keiner bemerkt, wie schwarz wir angefüllt sind / wie wir in uns selbst verkrochen sind / in unsere schwärze“, denn „tote dinge / schau auf uns zu tod gelangweilte dinge - es ist / eine zerstörung wie die nie gewesen ist“.